

H. von Oettingen, Landsberg (Warthe)

# Und der russische Gartenbau?

Verschiedene wirtschaftliche Umstände, wie die Entdeckung neuer Erd- und Petroleumlager, vermutlich aber auch gewisse innerpolitische Verhältnisse Russlands haben zu einer starken Befehlshandlung des hohen Nordens geführt. Im Zusammenhang damit ist nun auch die Verfertigung dieser Gebiete mit Nahrungsmitteln örtlicher Herkunft in den Brempen des Interesses gerückt. Es handelt sich hierbei weniger um Brotgetreide, das wohl kaum jemals in so hohen Breiten wird angebaut werden können (außer vielleicht etwas Dinkel oder Gerste), wie um die Versorgung mit Obst und Frischgemüse, deren Anfuhr wegen der großen Entfernungen und der häufig fehlenden Verbindungswegen in absehbarer Zeit nicht möglich sein wird. Dabei bilden sie aber das einzige und unumgänglich notwendige Hilfsmittel zur Bekämpfung des Storbats, dieser Gefahr der Polarbewohner.

Berggegenwärtigen wir uns zunächst die Verhältnisse der in Betracht kommenden Gegend. Im Sommer geht die Sonne auf 67° 44' n. B. nicht weiter, im Winter herrscht die Polarnacht. Während der Vegetationszeit befinden die Pflanzen sich aber unter Dauerbeleuchtung, wodurch ein Teil der fehlenden Wärme ersetzt wird. Von den herrschenden Bodenarten nehmen die Niedermoorböden die bei weitem größte Fläche ein. Am wertvollsten sind die sandigen Lehme, Bittererdeprodukte der anstehenden grünen Schiefer. Da sie keine Steine enthalten, lassen sie sich verhältnismäßig leicht bearbeiten. Die Kartoffel will auf ihnen nicht recht gedeihen. Seine Bearbeitung ist schwierig.

Der „warme Sommer“ dauert von Ende Juni bis zum September. Die Temperatursumme für diese Zeitspanne beträgt durchschnittlich (1923—1933) 1135°. Rein theoretisch betrachtet könnte also keine von den Feldfrüchten hier gedeihen. — Noch viel weniger die anspruchsvolleren Gemüsearten. Trotzdem erwies es sich, daß zur Zeit etwa 40 verschiedene Gemüsepflanzen erfolgreich angebaut werden können: Rote Kohlrabi, Rettich, Möhren, Kürbis, ja selbst Gurken und Tomaten. Letztere allerdings nur im — ungeheizten — Glashaute, das einen gewissen Schutz gegen die Nachtfröste zu Beginn der Vegetationsperiode bietet. Auf einer Fläche von zwei Morgen wurden 200 Zentner Tomaten geerntet, gewiß nicht viel, aber ein immerhin beachtenswerter Erfolg.

Es ist nun sehr merkwürdig, daß die Arten und Sorten, die sich in so hohen Breiten auf dem Freiland bewährt haben, ohne vorher eine besondere züchterische Bearbeitung zu erfahren, keineswegs aus nördlichen Gegenden stammen. Das Hauptkontingent ist nämlich derart, und zwar sind es die Hochgebirge Apenninens, Spaniens, des Kaukasus und Afghanistans, deren Abkömmlinge sich unter den eigenartigen Bedingungen der Polarregion am besten gefügt haben. Selbständige „Polarzüchtungen“ gibt es natürlich vorläufig noch wenige.

Mit dem Obstbau sieht es noch recht unbedeutend aus. Es sind eigentlich nur drei Arten, die in Frage kommen: Die Heidelbeere, Himbeere und eine drüsilige Johannisbeere (Ribes globellum). Von den Halbsträuchern dürften in Zukunft eine Rolle spielen: Blaubeere, Preiselbeere und Schellbeere. In Nacht befindet sich zur Zeit die schwarze Johannisbeere als eine der wichtigsten Hilfsmittel im Kampf mit dem Storbau. — Geopflanzt wird hier „in den Spalten“, sobald Unterlage und Reis das erste Laubblatt entwickelt haben. Das Reis wird aber nicht zugesäht, sondern ihm wird am Grunde (auf der zum Anwachsen bestimmten Fläche) beiderseits die Epidermis abgezogen. Nach dem Verbleiben werden die berechneten Pflanzen etwa 14 Tage bei einer Temperatur zwischen

20 und 25 Grad im Warmhaus resp. Mistbeet gehalten. Dann können sie ins freie Land kommen.

Mit den Cucurbitaceen hat sich der bekannte Pflanzenzüchter J. W. Witschurin befaßt. Die perennierende, knollenbildende Kladianthe dabin Bge. bringt unter den dortigen Verhältnissen keine leimfähigen Samen. Es gelang Witschurin aber, sie mit Kürbis, Melone und Gurke zu kreuzen. Von den so erhaltenen Bastardformen gingen 100% auf. Die Arbeiten sind noch nicht abgeschlossen, ermöglichen aber die Peranzüchtung ausdauernder Formen von bisher einjährigen Arten. Zu sehr beachtenswerten Resultaten haben dagegen seine Arbeiten mit den verschiedenen Obstarten geführt. Seit über 50 Jahren beschäftigt er sich mit der Kreuzung entfernt verwandter Arten, resp. mit Gattungskreuzungen, hauptsächlich um frosthäufige und alljährlich tragende Formen zu erhalten. Es wurden 41 000 Bastardierungen zwischen Pfirsich und der frosthäufigeren Prunus Besseyi Ball. durchgeführt, woraus 606 leimfähige Samen erzielt wurden. Diese bildeten das Ausgangsmaterial für weitere Arbeiten. Es ist nicht möglich, auch nur annähernd die Witschurinschen Kreuzungen aufzuführen. Wir wollen nur beispielweise erwähnen: Pr. tomentosa x Triflora, Pr. Besseyi x virginiana, Amelanchier vulgaris x Birnen, Japanische Datteln (= Chaenomeles japonica) x Apfel, Sorbus melanocarpa = Apfel und Birne usw.

Auf diese Weise sind vollständig neue, frosthäufige und ertragreiche Arten entstanden, die die merkwürdigsten Eigenschaften in sich vereinigen: Pflan-

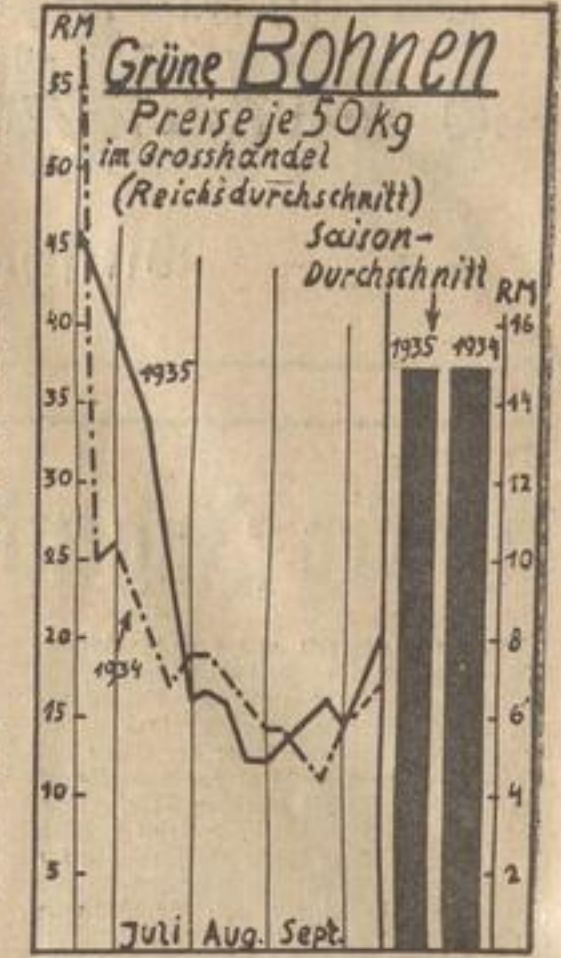
men in traubenförmigen Fruchtständen u. a. m. — Ja, es sind Fruchtarten entstanden, die in die bisher gebräuchliche Klassifikation überhaupt nicht mehr hineinpassen. Vieles muß allerdings aus verschiedenen Gründen später ausfortiert werden, es verbleibt aber genug Gutes und Neues als Lohn für eine jahrzehntelange, beharrliche und zielbewusste Tätigkeit.

## Rosenskulturen in der Türkei

Der Anbau von Rosen war bereits vor dem Weltkrieg in der Türkei gut entwickelt und es bestanden damals ausgedehnte Rosenskulturen in Isparta, Izmir, Denizli, Adin, Ragnesia und Bursa. Nach dem Kriege, der den dortigen Rosenanbau zum Verfall hat kommen lassen, hat sich dieser auf die Gegenden von Isparta und Burdur beschränkt. Die Anzahl der Rosenschulen und der Rosenerzeugung zeigt nachstehende Tabelle:

Jahr	Zahl der Rosenschulen	Erzeugung in Mio
1924	80	120 000
1926	188	131 000
1929	250	295 000
1932	350	390 000
1933	400	450 000

Die Rosen werden meistens zur Gewinnung von Rosenessenz (Rosenöl) verwendet. Die Regierung hat im September 1934 in Isparta eine große Rosenbrennerei eingerichtet, die der Rosenzüchtergenossenschaft übergeben wurde. Im Jahre 1931 wurden 35 937 Kilo Rosenessenz nach verschiedenen Ländern ausgeführt, 1926 sogar 113 946 Kilo. Die Hauptimportländer sind England, Frankreich, Italien und Ägypten.



### Etwas über Preise und Ernte

## Das diesjährige Bohnenangebot

Grüne Bohnen zeigten in diesem Jahr im freien Angebot auf den Großmärkten zunächst ein sicheres Geschäft. Die Freilandbohnen-Anfuhr fiel zu etwa 70% des diesjährigen Angebots in die Zeit zwischen Anfang August und Mitte September. Während dieser Periode war der Markt ausreichend versorgt, ein Ueberangebot machte sich im allgemeinen kaum bemerkbar. Im Hinblick auf den Kulturstand, der in den einzelnen Monaten amtlich beurteilt wurde, konnte eine übermäßige Ernte auch nicht erwartet werden. Zunächst erhielt die Entwicklung der Kulturen einen Rückschlag durch die Spätfröste, so daß die Beurteilung für den Monat Mai kaum einen mittelmäßigen Stand ergeben konnte. Wie die Abbildung über den Stand der Kultur zeigt, ist demgegenüber die vorjährige Beurteilung im Anfang der Entwicklung des Monats Mai mit „gut“ ausgefallen. Leicht gebessert hat sich dann der Kulturstand in den nächsten Monaten, blieb aber durchweg bei „mittel“. Bei der letzten Begutachtung Mitte September zeigte sich ein schlechter Stand in Niederösterreich und in Kärnten; die Werte lagen hier zwischen „mittel“ und „gering“. In den meisten Anbaugebieten bewegten sie sich zwischen „gut“ und „mittel“, indem sie vielmehr nach einem mittelmäßigen Stand neigten. Im allgemeinen entspricht aber die diesjährige Beurteilung dem vorjährigen Kulturstand, so daß die Erntemengen insgesamt wenig verändert sein dürften.

Das kam auch im freien Angebot an den Märkten zum Ausdruck. Nur zeitweise traten grüne Bohnen hervor, ohne sich jedoch längere Zeit anzuhebeln. Die Nachfrage verließ in der üblichen Weise und ließ sich mit dem Umfang der Anfuhr befriedigen. Unter dieser Marktlage liegen sich auch

im allgemeinen die gleichen Preise wie im Vorjahre erreichen. Im Durchschnitt der wichtigsten Großhandelsplätze des Reiches bewegte sich die diesjährige Preislinie, wie aus der Abbildung ersichtlich, fast auf der gleichen Höhe. In der Periode des hauptsächlichsten Angebots, im August und September, bewegten sich die Durchschnittspreise des Reiches zwischen 12.— RM und 16 RM je 50 kg. Vereinzelt, z. B. am Hamburger Markt, fand vorübergehend der Durchschnittspreis nur auf 7,50 RM. Die Abweichungen waren aber im übrigen an den einzelnen Plätzen nicht sehr groß. Auch dieses läßt darauf schließen, daß die Anfuhr aus den einzelnen Anbaugebieten auf einen ziemlich einheitlichen Kulturstand beruhte. In den bedeutend höheren Anfangspreisen, die eigentlich nur die Ueberleitung von der Treibware zur Freilandware sind, war nur eine prozentual sehr geringe Anfuhr beteiligt. Der Saison-Durchschnittspreis entbehrt daher auch mehr aus der Preisbewegung zwischen Ende Juli und Ende September. Für den Durchschnitt des Reiches kommt er in diesem Jahre mit 14,90 RM auf die gleiche Höhe wie im Vorjahre (siehe

Abbildung). Dabei waren die Anfuhrverhältnisse ziemlich übereinstimmend und der Absatz ohne besondere Schwierigkeiten möglich. An der Tendenz der Preisentwicklung hat sich also nichts geändert. Doch ist eine Veränderung des Preises auch in Zukunft von dem Umfang des Angebots abhängig. Der diesjährige Saisonpreis ist, genau wie im Vorjahre, zuhause gekommen bei einem sehr gut ausgefallenen Angebot. Es ist wahrscheinlich, daß ein besseres Ernteresultat ein drängendes Angebot auslösen würde, soweit die Verwertungsmöglichkeiten, deren Auftreten am Markt hierbei nicht berücksichtigt ist, nicht ausgleichend einspringen kann.

Zu berücksichtigen wäre noch kurz die Treibbohnen-Anfuhr. Die heimische Bohnenzucht tritt immer noch wenig an den Großmärkten in Erscheinung. Daß für Treibbohnen bedeutend höhere Preise möglich sind, erkennt man aus der hohen Anfangspreislage der Abbildung über die Bohnenpreise. Bisher wurden diese Bohnen meist im direkten Absatz an den Kleinhandel gebracht. Gegenüber den zu gleicher Zeit vorliegenden italienischen Bohnen konnte bisher die heimische Treibware einen besseren Preis erzielen. Das Angebot an Treibbohnen während der Freilandperiode war gleichfalls sehr gering. Da es aber teilweise hervorragt, läßt es sich doch genügend zu sein. Die Preise für Treibbohnen lassen sich diesmal im üblichen Umfang über denen für grüne Bohnen.



2 Zeichnungen: Archiv

Dr. Hermann Gauch

# Odal und Garten

Das Odal ist der Schlüssel zum Verständnis der germanischen Weltanschauung. Mit diesem Sagenkennzeichen der Reichsbauerführer die tiefe Bedeutung dieses Sittungsgutes und hat es nach vierhundertjährigem Schlaf wieder zu neuem Leben erweckt. Das Odal, das freie, ununterworfenliche, unbeschränkte, unteilbare Sittungsgut ist im Reichsbürgergesetz wieder Wirklichkeit geworden. Es sichert den Bestand der Sippe und mit dieser Keimzelle den des Volkes überhaupt. Auch dem nichterbenden Sippenangehörigen gewährt es Ausstattung für Leben und Ehe und Heimzuspruch in der Not. Es ist damit der Rettungspflaster in wirtschaftlicher Notzeit und das erste Mittel zur Bredung der Finanznot.

Einen schönen, bisher noch nicht herangezogenen Beweis für die Bedeutung des Odals oder Allods als des Gutes des Alls haben wir im Namen einer der Odal-Namen verwandten Rume, nämlich der Dagal-Nume. Die Dagal-Nume — mit ihren verschiedenen Raumrichtungen (auch Hageltrenn genannt, wie es noch über der Spinnerin am Kreuz zu Wehen erscheint), drückt, wie der Name besagt, die Allumbeugung aus. Ihr Abbild mit den sechs Strahlen ist das Schneer- und Hagelform und die Schneerille, der Nisch, und nach dem altdänischen Namen der Nische: Nisch, Nisch, Nisch heißt diese Rume auch Gilt-Nume. Das Abbild der Dagal-Nume ist der Schöpfkorn, der sie auch in der Dampfenkumde vertritt, wo er häufig die Wortbedeutung Heim hat. (Hörner: Handbuch der Vererbungslehre.) Ein isländischer Rumenname nennt als Beispiele für die Dagal-Nume das Dagelform und die Deime der Welt. In diesem Sinne als Zeichen des Weltalls finden wir den Schöpfkorn noch als Wirtshaus-Schild, der Jude aber hat ihn sich als Hirschkorn angeeignet zum Zeichen seiner erstrebten Weltbeherrschung!

Wie die Odal-Nume das Sinnbild des Vancerniums ist, so ist im besonderen die Dagal-Nume das

Sinnbild des Gartens und Gartenbaues. In diesem Sinne erscheint sie auch in einer anderen Form, und zwar im Bild des Haags, des Dachs, der Dedenatur, und hat in den Fuderts (Rumenreihen) folgenden Ausdruck (Sätze unten). Aus ihrer ersten und gebräuchlichsten Form ist, wie die Buchstaben überhaupt aus den Runen, das lateinische H entstanden. Der Haag mit der Haag-Rune als seinem Abbild ist sowohl die Weisheitslehre der Hunderterschaft und des Gaudes, also die eingetriebelte Thing- oder Ralkhart, als auch der Garten des Hauses mit seinem Baum. So heißt der Hof, das Odal, auch selber Gard, also Garten. Das weite Ausland als Siedlungsland der Nordgermanen hieß darum Gardarike, und Gard bedeutete mit der Zusammenfassung der Folgerunge zur Dorfgemeinschaft gleich Tun (Jaun, englisch Town), auch das Dorf selber.



Aber noch eine weitere keltische Entsprechung hat der Garten mit dem Odal. Das Odal hatte, wie Herbert Meyer „Das Handgemal“ (1934) darlegt, sein eigenes Sippenschild, das Handgemal. Das ganze Odal war als Jabld von Blut und Boden das Handgemal, aber als besonderer Teil war es das Ahnengrab, Ahnengruft oder -hügel, der Ahnmal, und dieses das höchste Bindemittel der Geschlechterfolge an den Hof. Gestiftet wurde es von dem Sippenherrscher, dem Sibunhapol, dem Stammvater mit der Schwurhand und dem Stammnamen, das darum auch selber Handgemal heißt. Es muß mit Herbert Meyer („Ddal“, Vorwort 1935) darum folgerichtig die Wiederentdeckung des Handgemals auf den Erbhöfen als des härtesten Bindemittels von Blut und Boden gefordert werden. Wenn alles verlorengehen oder gleichgültig werden sollte, so wird das Handgemal doch noch die letzte Kammer der Bodenverwurzelung

bilden. So werden im Beuerbacher Urbar von 1008 „Daus und Gartl“ als „Handgemal“ benannt, und daraus erkennen wir, daß das Daus mit seiner Dordhart und Schelle und dem über der Schwelle auf dem Anstich ruhenden Ged, Raaf, Regel (vgl. „Hind und Regel“, Zimmelen (d. h. Heimchen)) oder Handhahn-Abbild und der Garten mit seinem Sibunhapol als Handgemal höchstes Heiligtum der Sippe, eben das Ahnenheiligtum darstellen. Damit ist der Garten der Platz und Boden heiligsten Sippentums, und darum neben dem Heim der Untergrund der Beschäftigung von Blut und Boden.

## Heilige Ausfaat

Deutsches Land — deutscher Mensch! Kaum gibt es in der Welt eine innigere und eine in Glück und Anglist, in Liebe und Schmerz tiefer geschiedene artgenosse Verbundenheit. Deutschland hat Zeiten schmerzlicher Ueberforderung seines Volkstums erlebt, aber immer wieder fanden seine Kinder, meist nach bitteren Enttäuschungen und Enttäuschungen, zum Boden der Heimat und zum Wesen des Volkes zurück. Es liegt ein gewaltiges und erhabenes Weisheit in diesem Verhältnis des deutschen Menschen zur Heimat, zum Boden der Väter und Vordäter des Geschlechtes; nur zu verstehen aus dem Gang jahrtausendalter germanisch-deutscher Geschichte, ihrer wechselvollen Schicksale mit allen Höhen und Tiefen, traurigen und stolzen Stunden. Alle Liebe des deutschen Menschen zum Volk, zum Reich, zur Heimat ist schließlich in jenen letzten Enden in jener für Menschen anderer Art und anderer Mutes unbegreiflichen Beziehung zu dem Boden, zu dem Vater, über den der Pfing des Bauern nicht und über dem im Herbst die reichliche Schwere der Ernte läßt.

So kamen und gingen diese Geschlechter, ewig und unabänderlich und immitten all ihrer Schicksale blieb der Vater, . . . ewig. Ist es darum demwunderlich, wenn die Arbeit am Boden immer und an allen Stellen unseres Vandes von einer besonderen Feiertätigkeit und Weiße getragen wurde? Urväterbrauch aus germanischer Frühzeit ist es

meist, der in den Saat-, Ader- und Erntebereichen unseres Vancerniums zu finden ist; Weiße, Ueberlieferungen aus jener Zeit, da unsere Vorfahren noch in untrüglichen Verhältnis zu den Gezeiten der Natur standen, und ihr Götterglaube diesem Verhältnis entsprach.

Schon beim Brautstum des ersten Pfingstganges erkennen wir diese Beziehungen, die ihrem Sinn nach unbedingt den kultischen Feiern der germanischen Frühzeit entspringen müssen. Da werden z. B. beim ersten Pfingstgange Pfleger, Flug und Gespann mit Wasser besprengt. Das Wasser gilt als ein Zeichen der Fruchtbarkeit; der Braut heißt eine alte Segenshandlung dar mit der Bitte um gute und reiche Frucht. Bevor die heilige Pfingstschär zum erstenmal die Erde auftritt, wurde ein Brot oder auch ein Ei im Ader vergraben. Brot und Ei — beide wieder ein Sinnbild der Fruchtbarkeit. So hat dieser Braut wohl ähnliche Bedeutung wie der des Wasserbesprengens. Die frühzeitlichen Riten waren ebenfalls ein Teil jener kultischen Feiern, die eine gute Ernte von dem Allmächtigen erdaten. Das erste Saatturn mußte vor Sonnenaufgang geworfen werden, in jener freierlichen Stunde, da die Erde darauf wartet, die Strahlen der wärmenden Sonne zu trinken. Der erste Saatwurf galt also dem Oden, da die Sonne bald aufgehen mußte. Beim Säen selbst durfte nicht gelaßt, geseht oder getraut werden. Der Bedeutung und dem Sinn dieser Arbeit mußte die Haltung und das Betragen des Vancern entsprechen. Und wahrlich, es ist ein feierliches Bild: Der stehende Bauer und Gärtner, wie er anfreud und gemessen den Ader abschreitet, Schritt für Schritt, und wie die Hand weit ausholt zum Säen, die Saat der mütterlichen Erde anzuvertrauen.

Ist die Saat beendet, legt der Bauer und Gärtner das Wachen und Weisen gläubig in des Schöpfers Hand. „Wir pflügen und wir streuen den Samen auf das Land / Doch Wachstum und Gedeihen steht in des Gottes Hand!“ Es ist symbolisch für die Beziehung des germanisch-deutschen Menschen, wie er die Aderarbeit zu einer heiligen Handlung macht; symbolisch für seine tiefe Verbundenheit mit den ewigen Wesen des Werdens und Vergehens in der Natur.

Kh. Backhaus,